

das Revolutionäre in seinem Denken betont. Auch Tillichs „Tiefe“ oder Ebelings „Umkkehr des Transzendenz-Immanenz-Schema“ schwimmen für Daecke im Kielwasser einer veralteten Metaphysik. Das Seinsdenken weicht einem konsequenten futurischen Denken, das die Resultante von „Gott-nach-oben“ und „Gott-nach-vorne“ im Blick hat. Von diesem „Christus futurus“ (nicht nur „adventurus“, also *kommend in* diese Welt, sondern *werdend aus* dieser Welt) kann Teilhard die zerfallende Einheit wiedergewinnen; Daecke pflichtet ihm voll bei.

Auch manche Kritik (immanente!) wird angebracht, besonders aus der Position Ebelings heraus. Doch gesteht Daecke der nur dialektisch zu verstehenden Position Teilhards eine bewußte, systemfeindliche Offenheit zu. Eine Kritik an vorliegendem, aus einer Hamburger evangelischen Dissertation entstandenen Werk, muß ihrem Autor die gleiche Offenheit zubilligen. Dann erst darf sie darauf hinweisen, daß – abgesehen von unnötigen Weitschweifigkeiten und Wiederholungen (vgl. 186 ff.) – manches zu sehr schematisiert wird (z. B. die Linie: Teilhard-Rahner-Pannenberg). Doch dies hängt auch zusammen mit dem angenehmen, gut lesbaren Stil. In das reiche Vorschußlob, das dem Buch bisher gespendet wurde, kann der Rezensent somit nur einstimmen.

J. Sudbrack SJ

MUSCHALEK, Georg: *Glaubensgewißheit in Freiheit*. Freiburg: Herder 1968. 104 S. Kart. 12,80.

Die Reihe der „Quaestiones Disputatae“ präsentiert sich in ihrem 40. Band in leicht veränderter äußerer Aufmachung; die von Muschalek behandelte Problematik einer freien Glaubensgewißheit ist jedoch von gewohnter Aktualität. Es geht in der vorliegenden Untersuchung, die der Verf. als „Vorergebnis einer Arbeit“ bezeichnet, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft durch ein Stipendium ermöglicht, um die Frage: wie kann der einzelne Christ in der heutigen Zeit zu einer intellektuell redlichen Glaubensgewißheit gelangen?

Nach einer kurzen Darlegung des immer aktuellen Problems wendet sich Muschalek zunächst einer dogmengeschichtlichen Erhellung der Frage zu, innerhalb der die Glaubenstheologie des Thomas von Aquin besondere Aufmerksamkeit findet, da Thomas ein heute weit verbreitetes, aber ungenügendes Glaubensverständnis grundgelegt hat. Im Gegensatz zu anderen Interpreten vermochte nach Muschalek Thomas (trotz einer „eigenartigen Unausgeglichenheit“) das aristotelische Erkenntnisideal nicht zu sprengen. In kurzen Auseinandersetzungen wird dann über Luther, Descartes und Kant bis in die Zeit des I. Vatikanums gezeigt, wie sich im Anschluß an Thomas und unter dem Einfluß des von ihm vorbereiteten naturwissenschaftlichen Denkens im katholischen Glaubensverständnis der Schwerpunkt des Glaubens immer mehr von der Glaubensentscheidung zur Annahme fest formulierter Glaubenslehrsätze hin verlagerte, die durch die „praeambula fidei“ in ihrer Glaubwürdigkeit als „bewiesen“ gelten sollen. Dadurch gerät das Glauben jedoch in ein scheinbar unlösbares Dilemma: kann es Glaubensgewißheit geben, wenn das Glauben eine freie Tat des Menschen sein soll? Ist wirkliche Gewißheit nicht nur dort möglich, wo die Evidenz des Erkannten zwingend ist? (Auf eine eingehende Behandlung des Verhältnisses von Gnade und Freiheit im Glaubensakt verzichtet Muschalek – leider – bewußt.)

Einer zusammenstellenden Darstellung des Glaubensverständnisses im NT folgt dann ein spekulativer Teil, der sich wie folgt aufbaut: Gewißheit geschieht nur in Entscheidung; diese Entscheidung, in der das menschliche Existenzwissen wird, ist eine Entscheidung von Gott her, der sich in Jesus mitteilt; Jesus Christus aber wird in seiner Kirche gefunden. Da es aber Kirchen mit verschiedenen Glaubensbekenntnissen gibt, bedarf es mit der freien Entscheidung (die für eine „Existenzwahrheit wahrhaft sehend macht“) einer für den einzelnen jeweils differenzierten Auseinandersetzung mit der „nötigenden historischen Sacherkenntnis in Bezug auf Jesus Christus und die Kirche“ (89), wo bei ein „Konvergenz-

beweis“ in der heutigen Zeit das allein erreichbare Ziel sein dürfte.

Die Ausführungen Muschaleks sind in der heutigen Glaubentheologie nicht mehr neu; manche Formulierungen sind aber ohne Zweifel neu geglückt. Allerdings wäre es unseres Erachtens wünschenswert und dem heutigen Glaubensverständnis dienlicher, hätte der Verf. von vornherein die freie und wissend machende Erkenntnis auf die personale Ebene verlegt, d. h. auf das Verhalten des Menschen zu seinem mitmenschlichen Du. Dann würde „dieser letzte Erkenntnis- und Entscheidungsraum“ nicht „so schmal wie eine Gefängniszelle“ scheinen (77). Aber alles in allem: die Arbeit Muschaleks wird sich wahrscheinlich schnell einen festen Platz in der Literatur zur modernen Glaubentheologie sichern.

K.-H. Weger SJ

Priester – Presbyter. Beiträge zu einem neuen Priesterbild. Hrsg. von Franz ENZLER. Luzern, München: Rex-Verl. 1968. 138 S. Kart. 9,80.

Das „Interdiözesane Werk für geistliche Berufe in der Deutschschweiz“ veranstaltete im Februar 1967 eine Arbeitstagung für Diözesangeistliche. Die Referate werden hier vorgelegt. Aufgeschlossenheit ohne Versteifung auf extreme Positionen sind ihr Kennzeichen. G. Schelbert stellt das „Priesterbild nach dem Neuen Testament“ heraus; die formgeschichtliche Methode erlaubt ihm, schon in der synop-

tischen Tradition eine Aktualisierung von Herrenworten auf die Situation der sich ausbildenden Ämterordnung festzustellen. A. Suster geht in zwei Beiträgen von den Konzilstexten aus; diese lösen ja bekanntlich das einseitig vom Kult her gefaßte Priesterbild durch die Sicht auf die ganze Sendung der Kirche in vielen Bereichen ab. Aktuelle Fragen behandeln A. Müller (soziologische Sicht des Kirchenbildes) und J. Crottogini (psychologische Sicht bei der heutigen Jugend). Eine abschließende Literaturübersicht ist wertvoll. – Zwei Fakten, die in dem Büchlein ausgesprochen werden, scheinen symptomatisch für die augenblickliche Situation: G. Schelbert sagt in einem Nachtrag, das „Priester“-Bild nach dem Neuen Testament „hinterließ einen eher enttäuschenden Eindruck. Man konnte sich in diesem Bild nicht, oder kaum finden“ (30)! – Die kirchensoziologische Situation erscheint (nach A. Müller) vielfach schon so, daß der Laie geistlich vor dem Priester begünstigt ist: der Laie weiß sich des Volkes Gottes, als Jünger Christi – er sieht (meint zu sehen), daß der Priester aber „außerdem an einige hundert Canones des Codex gebunden, die der Laie einfach nicht zu sehen braucht, die ihn nicht betreffen. So kann er plötzlich zum Schluß kommen: Alles Gute habe ich als Laie, als Priester habe ich noch ein paar Einschränkungen hinzu, warum sollte ich also Priester werden?“ (63). Hier wird eine fatale Situation signalisiert, die dringend die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen erregen muß.

A. Häußling OSB

Psychologie

MITSCHERLICH, Alexander u. Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern.* Grundlagen kollektiven Verhaltens. München: Piper 1967. 371 S. Lw. 24,-.

Die Absicht der Verfasser ist ein tiefenpsychologischer Beitrag zur „politischen Durcharbeitung“ der deutschen Vergangenheit seit dem Dritten Reich. Ihrer ärztlich-psychotherapeutischen Grundeinstellung gemäß diagno-

stizieren sie das heutige „aggressive“ und „unfreundliche“ Verhalten der Deutschen als das Ergebnis einer kollektiven Verdrängung ihrer Schuld am Dritten Reich. Anstatt diese anzuerkennen und in „Erinnerungs- und Trauerarbeit“ seelisch zu bewältigen, lieferten sie sich – nach der Meinung der Verfasser – den psychischen Abwehrmechanismen der Verleugnung und Verdrängung aus. Wo sol-